

Zeitschrift: Die neue Schulpraxis
Band: 2 (1932)
Heft: 11

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DIE NEUE SCHULPRAXIS

2. Jahrgang.

November 1932. Heft 11.

Inhalt: Planmäßige Zwischenübungen im Aufsatzunterricht. — Das arme, verfolgte Häslein. — Eine einfache Technik für den Zeichenunterricht. — Vom Schmutzkleide bis zum Kleide aus Kunstseide.

Planmäßige zwischenübungen im aufsatzunterricht.*)

(Zufügungen zur gleichbetitelten arbeit von Albert Züst,
in der januarnummer 1932.)

Von Albert Giger.

Ganz nach dem urteil dr. O. v. Geyrer mögen die nachstehenden ausführungen gewertet werden, als ein versuch, ein strecken und recken nach einem ziel. Albert Züst hat eine reiche fülle stilbildungsstoff in praktisch-übersichtlicher anordnung geboten. Verfehlt wäre es aber, nach der warnung von Albert Züst, den kindern auf irgend eine art eine menge stilwörter und stilwendungen beizubringen verbunden mit dem geheiß, sie nun häufig zu verwenden. Zuerst kommt die anschauung, die scharfe beobachtung und erst dann das wort. Grundlegend ist und bleibt die gute beobachtung. Aus ihr muß der gute stil gleichsam herauswachsen. Nur so gelangt das kind zu einem wahren, eigenen stil, den wir pflegen müssen. Weil nun die beobachtung der ausgang des sprachlichen denkens sein muß, sei im folgenden darauf hingewiesen, wie wir die schüler allmählich zur guten beobachtung erziehen, wie wir dabei nicht nur den gedankenkreis erweitern, sondern auch zu einem gesunden stil verhelfen können. Dann sei auch skizziert, wie stilistische zwischenübungen fördernd zu nutzen gezogen werden können. Der beschränkte raum verbietet ein tiefes eindringen, so daß ich mich mit bloßen hinweisen begnügen muß.

Lehrgangskizze.

1. Interesseweckung. Laß einen schüler abtreten, und von der klasse fragen nach haar-, augen- und kittelfarbe des abgetretenen beantworten. Die antworten sind auf der wandtafel festzuhalten (schwarzes haar 5, kastanienbraun 8, hell 4 usw. total 17 stimmen, richtig 5, falsch 12). In gleicher weise sind weitere fragen aus dem gebiet der täglichen beobachtung (Wieviele stufen zählt die haustreppe? Wieviele bänke stehen im klassenzimmer? Prägungsbilder der bekanntesten geldstücke? Römische oder arabische ziffern bei turmuhr? Farbe des turm-

*) Wer sendet weitere beiträge zu diesem thema? Red.

zifferblattes? Allen bekannte person brillenträger oder nicht? usw.) zu beantworten und die ergebnisse auf der tafel statistisch festzubannen. Das endresultat weist verblüffend nach, wie mangelhaft kinder und erwachsene beobachten und falsch aussagen. Hinweis auf notwendigkeit genauer beobachtung in untersuchungsfällen (verkehrsunfälle). Nachweis falscher zeugenaussage an hand nachstehenden versuches (Kinder, die einfach aussagen und wenn sie unsicher sind. Wahrheitsliebende kinder die sich täuschen (schlechte beobachtung, gedächtnisschwäche, farbenblindheit). Der klasse sind nacheinander verschiedene farben (buntpapiere, buntgarne) vorzuweisen. Aufgabe: Niederschrift der farbtöne in gezeigter reihenfolge! Trotzdem beobachtung und aussage einander hart folgen, dekken sie sich nicht. Daß aber auch andere sinne der schulung bedürfen, läßt sich leicht nachweisen. Geruchsinn: Machs jenem professor nach. Leere etwas wasser aus und frage, wonach es rieche (stinke). Es folgen allerlei falsche behauptungen. Gehörsinn: Im flüsterton ist ein satz durch die ganze klasse weiterzugeben. Er wird vielleicht so entstellt, daß zwischen ausgangs- und schlußsatz kein zusammenhang mehr zu konstatieren ist. Entstehung und entartung falscher gerüchte! Nach solchen feststellungen und überweisungen sieht das kind ein, daß es mangelhaft beobachtet und unzuverlässig berichtet. Es fühlt, daß es erst lernen muß, zu beobachten.

2. Beobachtungsaufgabe. Die klasse stellt sich an den fenstern auf und beobachtet das leben und treiben. Es wird lediglich die aufgabe gestellt: „Was ihr beobachtet, habt ihr nachher zu schreiben.“ Stichwörter zu notieren ist gestattet. Doch ist es ratsam, zu bemerken, man solle nicht über allzuviel, dafür über wenig eingehend berichten. Es hat also keinen zweck lange an den fenstern zu verweilen. Wenige minuten genügen vorläufig. Hernach folgt niederschrift des geschauten. Das ergebnis ist zumeist recht mager. Man darf vom kinde anfänglich nicht zuviel erwarten. Der wert solcher unzulänglichen erstlingsarbeiten ist die s e l b s t e r a r b e i t u n g. Ich gebe eine solch dürftige erstlingsarbeit wieder.

„Ich stehe am Fenster und schaue hinaus. Der Güterzug steht auf dem Bahnhof. Da saust ein Auto auf der Straße vorbei. Der Wind bläst stark. Der Himmel ist ganz grau. Die Sonne guckt durch die Wolken. Auf der Straße gehen Leute hin und her. Die nahe Wiese fängt an zu grünen.“

Jetzt erst beginnt die entwickelnde, aufbauende arbeit des lehrers. Zunächst werden die aufzeichnungen von einigen kindern (talentierten u. schwachen) vorgelesen. Diese gegenüberstellung von guten und schwachen arbeiten hilft wacker zur aufbauenden kleinarbeit mit. Das eine und andere kind merkt sich: „Dieser ausdruck, jene stilwendung ist so einfach und gut. Warum ist mir dies nicht selbst eingefallen? Da hätte ich klarer und ausführlicher berichten sollen. Was meine klassen-

kameraden zustande bringen, muß auch mir möglich sein.“ Selbstvertrauen wecken! Nun folgt die kritik (selbst-, schüler- und lehrerkritik). Welche ist voranzustellen? Keine. Sie müssen ineinander fließen, sich gegenseitig unterordnen. Anfänglich wird die lehrerkritik obenaufschwingen. Die fruchtbare selbst- und schülerkritik muß zuerst erlernt sein. Ihr weg ist weit und schwierig. Wer kritisieren will, muß mindestens die anforderungen kennen. Die lehrerkritik muß den schülern den weg zur selbstkritik ebnen. Plamäßiges vorgehen wird auch da zum ziele führen, aber erst allmählich. Anfänglich darf das kritikwälzelchen nicht überlastet werden. In der beschränkung zeigt sich auch hier der meister. Wir richten unser hauptaugenmerk vorläufig auf

3. genaue beobachtung und wahrheitsgetreue niederschrift. Gewisse feststellungen werden aus den aufzeichnungen herausgegriffen, z. b. aus vorstehendem entwurf: „Der wind bläst stark. Der himmel ist ganz grau.“ Wer hat über wind und himmel geschrieben? Betreffende stellen vorlesen lassen! Widersprechendes wird richtig gestellt, was zur wiederholten nachbeobachtung zwingt. So gelangt der schüler zu sachlicher darstellung. Mit diesem ersten ziel kann und darf man zufrieden sein. Ja, die trockene und nüchterne einfachheit paßt zur schllichten wahrheit sogar sehr gut. Das zweite ziel heißt

4. bekämpfung der bloßen aufzählerei. Lehrer und schüler müssen sich da gegenseitig helfen. Gute schülerarbeit (und wenn es sich nur um einen guten gedanken handelt) muß lobend anerkannt werden, fehler- und mangelhaftes soll verbessert aber nicht mit geringschätzung und vorwurf getadelt werden. Weckung der freude und des selbstvertrauens bringt erfolg. Wie kann nun das verweilen bei ein und derselben sache, das beschauliche verharren gefördert werden? Kehren wir zum entwurf zurück. Vom zug, straßenleben, von sonne, wind und himmel und einer wiese wird berichtet. Punkt für punkt wird jetzt erarbeitet. Vorlesen des geschriebenen über den zug! Richtigstellung! Ergänzungen! Aufgabe: Tretet ans fenster, beschaut den zug und schreibt mir auf, was ihr beobachtet! Hernach besprechung dieses teilaufsatzes. Feilen, polieren, ausschneiden, einsetzen, ordnen usw.! So ungefähr werden auch andere sachgebiete verarbeitet. Auf alles angeführte kann nicht eingetreten werden, weil die zeit mangelt. Sache des lehrers ist es, herauszugreifen was vor allem der vertiefung und des aufbauenden bedarf. Häufige, kürzere beobachtungsskizzen (freizeitarbeit) über einen einzigen gegenstand führen zu anschaulichem stil. An diese kritik reiht sich die praktische arbeit. Jetzt heißt es, den entwurf (wenn immer möglich nach wiederholter beobachtung) ausarbeiten unter beachtung der beiden erwähnten forderungen (genauigkeit-wahrheit und bericht statt aufzählung). Hier erweiterter schülerentwurf:

Am Fenster stehend, schaue ich in die Welt hinaus. Ich soll beobachten und berichten. Der Güterzug manövriert auf dem Bahnhof. Eine Ladung Holz wird abgehängt. Die Sägereiarbeiter stoßen den Wagen auf dem Nebengeleise der Sägerei zu. Die Bähnler sind recht rege. Sie haben alle Hände voll zu tun. Auf der Straße saust ein Auto vorbei. Eins, zwei, drei ist es schon meinen Augen entchwunden. Ein Knabe rennt dem Auto nach. Wohin muß er so eilig? Von der entgegengesetzten Seite kommt eine Frau daher. Am Arm trägt sie einen Korb. Sie hat wohl Einkäufe gemacht. Die Frau macht ein Gesicht wie sieben Tage Regenwetter.

Der Wind bläst stark, so daß die Baumblätter zittern und die hohe Pappel am See schwankt. Bald summt und bald pfeift der Wind. Hei, wie lustig! Und die Sonne leuchtet. Aber sie gibt nicht so recht warm. Sie sieht heute auch nicht so feurig aus, eher bleich. Der Himmel scheint mir hellblau zu sein. Da und dort zieht sich ein grauweißes Wölklein dem Himmelsgewölbe entlang.“

Vorlesen der verschiedenen arbeiten, vergleichung und kritik im umfang der bisherigen gesichtspunkte wird auch jetzt wieder dies und jenes richtigstellen, zum genauern berichten zwingen und vor allem anregen und mannigfache wege weisen, anregung zu besserer gestaltung, breiterer berichterstattung und treffenderer wortauswahl geben. So gelangt das kind dazu, geschautes, gehörtes und erfaßtes allmählich in der sprache wiederzugeben, daß es der wirklichkeit nahe kommt, der wirklichkeit fast oder ganz entspricht. Diese stilmuster vom schüler sind bedeutend höher zu werten und weit fruchttragender als solche des lehrers oder gar aus einer sammlung.

5. Innere, persönliche lebensgestaltung. Wir lehrer werden diese aufsatzergebnisse noch etwas nüchtern finden. Einmal sei festgelegt, daß man nicht von allen schülern noch mehr erwarten darf. Es gibt auch hier eine grenze, denn in jeder klasse gibt es schülermaterial vom schwächsten bis zum recht guten. Geistige und körperliche entwicklung sind so mannigfach wie veranlagung und erziehung, so daß auch der arbeitserfolg mit den einzelnen kindern sehr verschieden sein muß, was leider oft nicht verstanden werden will, sonst könnte es nicht vorkommen, daß man von allen schülern gleiche leistungen erwartet, ja sogar erfordert, was zum verhängnisvollen nachplappern führt, zu übler nachrede erzieht. Das ziel heißt nicht: Erziehung zu verlogenem stil, sondern: Anleitung zu schlichtem ausdruck und wahrer gestaltung für geschautes.

Das will nun nicht heißen, daß man nicht noch einen schritt weiter gehen soll. Das sprachlich talentierte kind hat sogar ein recht darauf. Wer also die fähigkeit der „selbst-schau“ besitzt, wird übergehen zur innerngestaltung, zur preisgabe des persönlichen mit empfindens, kurzum von der guten beobachtungsmitteilung zur persönlichen erlebnisgestaltung, von der nackten tatsache zum persön-

lich besondern, von der materiellen Darstellung zur Formung des empfundenen Gehaltes. Das weitere Ziel heißt also: „Entfaltung der persönlichen Anlage“, Entfesselung der Darstellungs Lust, Förderung der freien, phantasie-mäßig gestaltung. Daß in diesem Teilziel nur an die sprachlich produktiven Forderungen gestellt werden können, ist begreiflich. Wie nun das subjektive Empfinden in vorstehendem Schüleraufsatz verwoben wurde, mag die dritte Niederschrift zeigen:

Wiederum stehen wir am Fenster. Wir sollen genauer beobachten, besser berichten und erzählen, bei angefangener Sache verweilen, schreibe, was wir zu den Beobachtungen denken, Wortwahl und Satzform überlegen, hat der Lehrer befohlen. Bald gesagt! Aber gemacht? Aber vorwärts jetzt an die Arbeit! Meine Augen sehen so vieles. Worüber soll ich schreiben? An den früheren Entwurf soll ich mich halten. Vom Güterzug habe ich geschrieben. Heute steht kein Zug auf dem nahen Geleise. Aber dort auf dem Nebengeleise wird ein Güterwagen geschoben. Jetzt sehe ich es ganz genau. Zwölf Mann stoßen den mit Fräsenburdenen beladenen Wagen vor sich hin. Er scheint schwer zu sein. Der Wagen rollt nur langsam vorwärts. Nicht alle Stoßenden strengen sich an. Dort hinten an der rechten Ecke geht einer fast aufrecht. Er stößt nur mit einem Arm.

Jetzt geht mein Blick auf die Straße. Da geht es schon lebhafter zu und her. Eben saust ein Personenauto vorüber. Aus der entgegengesetzten Richtung kommt ein Lastauto. Warnungsläute ertönen. Das Personenauto bremst etwas ab. Man merkt dies ganz gut. Und eins zwei drei, sind die Fahrzeuge meinen Augen entschwunden. Ach, die Autofahrer haben es schön, und ich soll einen Aufsatz schreiben.

Vom Kreuzplatz her schreitet eine Frau. Unterm Arm trägt sie eine Zaine voll schmutziger Wäsche. Aha, die hat Wäschetag. Da bin ich froh, nicht mitmachen zu müssen. Jetzt überquert sie die Straße und blickt dann zum Himmel auf. Sie will schauen, ob Petrus gutes Wetter schickt. Die Frau macht ein verdrießliches Gesicht, wie 7 Tag Regenwetter.

Nun drückt der Wind gegen die Fensterscheiben. Der Rauch des nahen Kamins wird ostwärts geweht. Flach streicht er über die Dächer. Ein Schlechtwetterzeichen! Was denkt wohl die Waschfrau dazu? Die Krone des Birnbaums im Nachbargarten wird vom Wind erschüttert. Die Blätter erzittern leise, wie wenn sie frieren würden. Und erst die hohe Pappel am See! Sie schwankt und biegt sich im Wind. Wie eine Schaukel geht dies hin und her. Oben auf dem Wipfel sitzt ein Star und tut, wie wenn er Herrscher wäre. Jetzt singt der Wind. Bald klingt es wie Stöhnen. Und dann wieder pfeift er stärker als alle Schulbuben zusammen. Das ist wieder etwas für die Buben. Nun können sie sich wieder vergnügen mit ihren Windräddchen. Der Wind kommt mir vor wie ein Musikant oder ein Sänger.

Aber daß die Sonne nicht so recht warm gibt, ist mir leid. Gerade heute wollte ich nach dem Schulunterricht mit dem kleinen Brüderlein spazieren gehen, auf dem Strandboden, wo die Sonne am längsten hinscheint. Aber die Sonne scheint heute schlechter Laune zu sein. Und feine Wolken

hangen am Himmel und verdecken zeitweise die Sonne. Aus dem Himmel kann ich auch nicht merken, ob besseres oder schlechteres Wetter kommt. Ich bin keine Wetterprophetin.“

6. Stilbildung. Das rein persönliche ist noch sparsam und etwas trocken. Auch da wird die übung fortschritte zeitigen. Geduld und nochmals geduld ist auch hier im aufsatzunterricht zu wahren. Dieser neue, erweiterte aufsatz wird wiederum der eingehenden kritik unterzogen. Zu zeigen, wie dies gemacht wird, verbietet der beschränkte raum, mag aber einmal in gesonderter arbeit geboten werden.*.) Nur ein teilgebiet sei herausgegriffen: **d i e s t i l b i l d u n g .** Stilbildung ist etwas heikles. Ueber ihren wert wogt der kampf hin und her. Zwischen den beiden extremenforderungen: „Keine erziehung zu eigenem stil“, und: „Erziehung zum dichterling“ finden sich ansichten jeder schattierung. Belege: „1. Der aufsatz soll nachdruck darauf legen, daß der schüler so nüchtern, so einfach, so trocken, so sachlich als möglich darzustellen lernt (prof. Diez am 2. kunsterziehungstag). 2. Lernt deutsch, ihr jünglinge, lernt es reden, schreiben, in jeder art schreiben. Lernt erzählen, berichten, fragen und antworten, zusammenhängend, andringend klar, natürlich schreiben, vernünftige auszüge, tabellen, darlegungen, ableitungen der begriffe machen. Die Zeit fordert's, (Herder). 3. Der lehrer selbst muß meister der stilkunst sein (eine kunst, die nach Eduard Engel im deutschen sprachgebiet selten ist) (Jensen und Lamszus).“ Der richtige weg wird auch da in der goldenen mitte liegen. Ich persönlich gebe einem sachlich nüchternen aufsatz gegenüber einem schwulstigen, unwahren aufsatz und mag er noch so reich sein an phantasie, den vorzug. Viele Stilübungen sind unnatürlich und führen zu verlogenem papierstil. Meine forderung lautet: Kampf der sprachlichen bequemlichkeit, intensive denkarbeit und angewöhnung zu präzisem, eindeutigem wortausdruck verbunden mit wortschatzmehrung (dem alter angepaßt). Der weg hiezu mag wieder an obigem aufsatz skizziert werden. Die schüler beanstanden die wortwiederholung „geht“ in den zwei aufeinanderfolgenden sätzen: „Jetzt geht mein blick auf die straße. Da geht es schon lebhafter zu und her. Die schüler schlagen vor, den ersten satz umzuändern: „Jetzt schweift mein...“. Protest wird eingelegt von einem mädchen, das findet, diese wendung sei auch falsch, denn das auge könne nicht schweifen. Aber gehen? Ein neuer vorschlag: „Mein blick richtet sich“ findet bei den meisten anklang. Vereinzelte stilvorschläge lauteten: „Mein auge überblickt die straße.“ „Ich beschau(e) mir das straßenleben.“

A u f g a b e: Wortwiederholungen sind auszumerzen! Dies ist nicht gar so leicht. Die kinder dürfen die klasse befragen nach ersatzausdruck. F r u c h t b r i n g e n d e r l ö -

*) Darüber folgt ein ausführlicher bericht im dezemberheft. Red.

sungsweg: 1. Bekanntgabe der in den Aufsätzen niedergeschriebenen Ersatzausdrücke (gehen: treten, schreiten, trippeln, hinken usw.), und aufnotierung. 2. Sammeln weiterer Ausdrücke aus dem Wortschatz der Schüler und aufnotierung (gehen: humpeln, eilen, huschen usw.). 3. Sammeln und aufnotierung gleichbedeutender (anschaulicher) Wörter aus Lesebüchern (gehen: ersteigen, fortwanken, dahinstürmen usw.) 4. Veranschaulichung der Ausdrücke (sehr wichtig): Schüler veranschaulichen das gehen, springen, hinken, humpeln, stolzieren, schlappen usw. Die Tierbewegungen werden beobachtet und die zutreffenden Wortausdrücke gesucht (beschleichen, galoppieren, erklettern usw.). 5. Einkleiden der zusammengestellten Wortausdrücke über gehen in Sätze (Übung, die sofort klarlegt, welche Ausdrücke richtig erfaßt sind und welche noch der Abklärung bedürfen). 6. Kritik der Wort- und Satzwendungen über gehen in den Aufsätzen und Lesebüchern und Verbesserung. Dieses erarbeitet stilgewandter Ausdrücke regt zu neuem Schaffen an und will ein Kampfmittel gegen sinnlose Stilbrockensammlung und deren falsche, diebische Ausnutzung sein.

So und ähnlich möchte ich Stilbildung natürlich herauswachsen sehen aus dem Unterricht. Der Aufsatzunterricht weist uns auf planmäßige Zwischenübungen hin, auch auf gesunde Stilübungen für die talentierten. Diese Woche schleifen wir ein zu wenig scharfes Tätigkeitswort zurecht, die nächste Woche wird ein abgeklatschtes Eigenschaftswort aufpoliert. In der dritten Woche endlich wird meinetwegen eine abgeschabte Redewendung mit neuem Kleid ausstaffiert.

7. Verwendung des Musteraufsatzes. Zum Abschluß ziehe ich dann und wann den Musteraufsatz heran. Unter Musteraufsatz verstehe ich aber keinen trockenen, ledernen Gelehrten Schulstilaufsatzt alten Geschmacks aus einer vergilbten Aufsatzsammlung. Nein, es handelt sich um lebendige KinderAufsätze früherer Jahrgänge, gesammelt in einem Vorzugsheft. Diese Aufsätze werden von mir oder den Kindern vorgelesen und lösen jeweils große Freude aus und spornen zu bestmöglichster Leistung an. Die Klasse will nicht hinter früheren Jahrgängen zurückstehen. Es werden von den Kindern Parallelen gezogen zwischen ihren und den vorgelesenen Aufsätzen. So reifen allmählich Werturteile bei den Kindern, die sie erkennen lassen, ob ihr eigener Aufsatz gut ist oder der Verbesserung bedarf. Dieses vergleichen und messen der eigenen Arbeit mit fremder weckt neue Impulse und drängt zu immer besserm Schaffen. Durch dieses Selbsterarbeiten und Vergleichen des geschaffenen Arbeitswerkes reift der Schüler ungleich mehr, als wenn der Musteraufsatz zum Ausgang gewählt und die eigene Arbeit mehr oder weniger der Abklatsch des Musters wird. Auch Schriftstellerarbeiten können und dürfen zum nachträglichen Vergleich herangezogen werden. Ein kom-

mendes sprachlehrmittel wird in dieser hinsicht eine klaffende lücke auszufüllen haben. Schließlich können solche meisterstücke auch als reine arbeitsstützen verwendung finden, indem der schüler meinewegen angehalten wird, an ihrer hand nach der eigenen beobachtung ähnliches zu schaffen, ein vorgehen, das bei richtiger ausbeute die sprachliche gewandheit allseitig zu fördern vermag, ohne beigeschmack des bloßen nachbildens und des unverdauten verlogenen stils. Doch sollen solche übungen als solche taxiert und nicht als selbständige aufsätze vor gespiegelt werden. Zwischenübungen solcher art und eigenproduktion sind deutlich auseinander zu halten.

8. Zeiteinsparung mit mündlichem aufsatz. Noch muß ich ein wort über die unterrichtszeit verlieren. Alle aufsätze brauchen nicht auf dieser breiten grundlage zu erstehen. Mit der übung wächst das können. Das einmal wird bei diesem besondern ziel verharrt, das nächstmal jenes teilziel mehr der kritik unterworfen. Nach einigen aufsätzen wird man die zwischenstufenkritik ausschalten können, was bedeutenden zeitgewinn bringt. Noch wird geltend gemacht, in großen klassen könne man nur einen kleinen bruchteil der arbeiten eingehend besprechen zufolge zeitknappheit. Auch da gibt's einen ausweg, und er erspart nicht nur recht viel zeit sondern fördert auch die sprachliche schulung ganz gewaltig, es ist der weg der klassenarbeit. Die erstlingsarbeiten lasse ich häufig als gruppenarbeiten aufsetzen und gehe erst allmählich, wenn der weg etwas geebnet ist und ein bestimmtes können in der gruppe erarbeitet ist, zur einzelarbeit über. Die vorteile der anfänglichen gruppenarbeit werden bekannt sein. Schließlich braucht auch nicht alle aufsatzarbeitschriftlich zu erfolgen. Dem mündlichen, zeitsparenden aufsatz muß ein breiterer raum gewährt werden. Gerade der beobachtungsauf satz gewinnt durch den mündlichen weg bedeutend. Ich lasse die klasse am fenster, am bach, am bahnhof, am see, am ameisenhaufen usw. sich aufstellen. Ein kind wird aufgefordert, seine beobachtungen der klasse zu erzählen. Die mitschüler korrigieren, ergänzen, stellen um. Sache des lehrers ist es, alle kinder für intensive mitarbeit zu gewinnen. Der lehrgang kann derselbe sein, wie im schriftlichen aufsatz (erzählen des beobachteten, richtigstellen, präzisierung des ausdruckes, wiederholung in verbesserter form durch ein zweites kind, bericht über teilbeobachtungen durch verschiedene kinder mit jeweiligen ergänzungen und verbesserungen, zusammenfassung des besprochenen in guter sprachform, berichte weiterer kinder über neue beobachtungen in sprachlich „gehobener“ form (möglichster auswertung der vorher gemachten anregungen), berichten über eigenes empfinden zum beobachteten, vorlesen ähnlicher beobachtungsniederschriften unter fortwährendem

vergleichen usw.) Solche übungen sind nicht erziehung zum schwafeln, sondern wollen zur beseitigung der befangenheit, zur hebung des sprachlichen denkens und könnens verhelfen, und zur wahrheitsliebe führen. Daß vieles und gutes lesen den aufsatz belebt, brauchte eigentlich nicht besonders erwähnt zu werden. Gebt den kindern lesestoffe in die hand!

9. Originalmuster. Zum schluß seien noch einige original-schülerarbeiten angeführt. Erst folgen gruppenarbeiten über dieselbe beobachtung, die zeigen, daß auch die gruppenarbeit kein geistötendes einerlei ist.

Am Fenster. (Gruppenarbeit aus der 6. Kl.). Heute ist es herrliches Wetter! Der Himmel wölbt sich blau über uns hin. Er ist aber nicht rein blau, denn kleine Schafwölklein ziehen gleich einer Schafherde am Himmel hin. Da wenden wir unsere Blicke auf eine kleine Wolkenbank. Bald zupft sie sich in die Länge, bald in die Breite. Auf einmal dehnt sie sich aus-einander und verbreitet sich in vielen weißen Flecken. Glühendheiß strahlt die Sonne auf die Erde nieder, so daß die Luft flimmert. Schwül ist es im Schulzimmer. Die Pflanzen neigen ihre Köpfchen, denn auch ihnen ist es unerträglich heiß. Die Sonnenstrahlen locken uns hinaus. Aber das geht nicht. Jetzt müssen wir den Aufsatz schreiben. In der freien Luft schweben Vögel aller Art. Wie Pfeile segeln die Schwalben dahin. Lustig zwitschern und plaudern sie. Was für Neuigkeiten haben sie sich wohl zu erzählen? Vielleicht ist ihnen etwas Schlimmes begegnet. Ist vielleicht eines ihrer Kinder von einer Katze ermordet worden? Nein, dies wollen wir nicht hoffen. Es könnte auch sein, daß sie etwas Glückliches erlebt haben. — Flatternd gaukeln Schmetterlinge von Blume zu Blume, um sich am süßen Honig zu laben. Wie trunken taumelt der buntfarbige Bär daher. Dem gefällt das herrliche Wetter auch. Da vernehmen wir das Hupen eines Autos. Kaum gehört, kommt es schon um die Ecke gesaust. Hei, wie der Lenker eine Miene macht! Sein ernstes Gesicht paßt schlecht zum schönen Wetter. Was wird ihn wohl gekränkt haben, daß er eine solch schlechte Laune hat? Die Mütze sitzt flüchtig auf dem Kopf.. Die weiße Schürze verrät uns den Metzger. Er bringt den Kunden das Fleisch. Eine gute Wurst wäre mir jetzt auch angenehm. Sie wäre schneller gegessen, als der Aufsatz geschrieben.

Am Fenster. Vierergruppenarbeit aus der 6. Klasse. Blau wölbt sich der Himmel über uns. Fröhlich lacht er auf uns hernieder. Aber da und dort tauchen kleine Wolkenfetzen auf.

Prächtig erhebt sich der grüne, festlich geschmückte Wald im Hintergrund. Die grünen Blätter und Nadeln setzen ein schönes Röcklein zusammen. Verschiedenorts gucken silberne Stämme durch, denn der träge Schneider hat noch nicht einmal den Fadenschlag herausgezogen (anlehnung an'lesetück im 6. schulbuch!) Dort auf das Nachbarshaus, den Besitz des Herrn Klein, wirft der Birnbaum seinen Schatten. Als deutliche Schattenzeichnung spiegelt sich der Baum auf der weißen Hauswand. O, wenn wir nur so schön zeichnen könnten!

Jetzt schweifen unsere Blicke auf die Wiese, die sich der Bahnlinie entlang erstreckt. Fröhlich weiden dort vier Kühe. Sie scheinen bald sattgefressen zu sein. Zahlreiche gelbe Blumen leuchten uns entgegen. Es

sind die saftigen Löwenzahnblumen, von uns Schweineblumen geheißen. Neben ihnen machen sich weiße Wiesenkerbel breit. Viele davon werden von den Kühen unbarmherzig niedergetreten, zerzaust oder mit den Zähnen zermalmt. Die gelben Hahnenfüße lassen sie unberührt. Die Kühe sind also doch nicht so dumm, wie man etwa glaubt. Sie merken, was ihnen gut tut und was nicht.

Jenseits der Straße liegt der Pfarrgarten. Blaue Blumenbänder umsäumen die Beete. Aus den Beeten glänzen rote und gelbe Tulpen. Schmetterlinge gaukeln darüber hinweg. Für sie ist jetzt schöne Zeit. Schade, daß sie ein so kurzes Leben fristen. Mit dem Kohlweißling haben wir allerdings nicht soviel Erbarmen. Er ist schuld, daß wir nach der Schulzeit jeweils Raupen von den Kohlhauptchen ablesen müssen.

Auf einem Nebensträßchen spazieren vier kleine Kinder Hand in Hand. Sie sind überlustig, denn sie lachen aus vollem Halse. Jetzt betreten sie die Landstraße. Ein Warnungsruf: „Up, up!“ ertönt. Kurz darauf surrt ein Auto vorbei. Der Besitzer, Herr Metzgermeister Grob, sitzt am Steuer. Scharf späht er nach vorn, ob keine Gefahr drohe. Im Nu ist das Auto unsfern Augen verschwunden. Wir aber denken: „O könnten wir mitfahren. Dies wäre schöner und ringer als im Schulzimmer zu beobachten und einen Aufsatz zu studieren.

Im Hintergrund rechts liegt der See. Leise kräuseln sich die Wellen. Ein kleines Schifflein gleitet über den See. Es ist ein Klubsschiff. Blitzschnell fährt es dahin und hinterläßt einen weißen Silberstreifen, der allmählich zerrinnt.

Einige Vögel kreisen in der Luft. Es ist, als ob sie ein Wettfliegen halten würden. Ein Flieger strebt der Erde zu. Er ist wohl müde geworden. Auf dem nahen Baum läßt er sich nieder und piepst fröhlich in die Welt hinaus. Er meint gewiß, er sei der beste Sänger im Land. Zugegeben, besser singen als wir kann er.

Die nächsten zwei proben stammen aus federn zweier sechstkläßlerinnen. Es sind unvorbereitete und unkorrigierte originalarbeiten. Die beiden mädchen überragten an belesenheit und sprachlicher fertigkeit ihre klassenfreundinnen und klassenfreunde.

Am Fenster. (Beobachtung). Wie leer ist heute der Platz, wo gestern noch die Wäsche in lustigem Durcheinander am Seil flatterte. Da ging's auf und nieder in lustigem Tempo. Hei, hei, da zappelten die Hosen und strampelten mit den Beinen und bauschten sich, sobald ein Windstoß um sie fegte. Gestern war der Wind aber auch voll Schabernack. Und heute? Da wird er wohl auf Reisen sein, daß er gar nicht bei uns herumstreicht!

Im Pfarrgarten umsäumen die ersten Frühlingsblumen ein Beet. Niedliche rote Blümchen nicken uns entgegen. Und zwischen dem roten Band baumeln leise, leise hin- und hergewiegt, weiße Schneeglöckchen. Ein grüner Busch schmiegt sich an die Hauswand.

Bläulicher Rauch entsteigt einem Kamin. Ich sehe mich schon in die Küche versetzt, wo in einer Pfanne etwas Gutes schmort. Es brutzelt und pifft und pafft, und mir läuft das Wasser im Munde zusammen, und bekomme doch nichts.

Die zwei, die dort auf der Straße davonschlendern, müssen eine lustige Unterhaltung miteinander führen! Der Bube kichert und krümmt sich vor Lachen, und das Mädchen klatscht vor Vergnügen in die Händchen.

Eine muntere Vogelgesellschaft tummelt sich auf der Straße. Das verdrießliche Wetter stört die Vögel keineswegs in ihrem muntern Treiben, und sie hüpfen hin und her und zwitschern und freuen sich ihres Daseins.

Durch die kahlen Bäume schimmert mir der See entgegen. Tiefblau liegt er heute am Fuße der Berge. Auf der Seefläche spielen lustige Wellchen Fangball.

Eine schwere Wolkenwand bedeckt den sonst in weiter Ferne sichtbaren Horizont. Die Natur macht ein unfreundliches Gesicht, denn das Wetter würde eher für einen Spätherbst passen statt für einen Frühling.

(T. Z. 6. Kl.)

Am Fenster. (Beobachtung). Grau und düster spannt sich der Himmel über die Natur. Es ist, als ob der Spätherbst Einzug halten würde; aber nein, Frühling soll es werden.

Trotz des kalten, frostigen Windes hat der Lenz doch den Sieg über den Winter gewonnen und seine Boten aus der Erde hervorgezaubert. Das Schneeglöcklein erhebt sein weißes Köpfchen und läutet den Frühling ein. Die Märzblümchen umrahmen die Blumenbeete. Die Wiesen fangen an zu grünen und zu blühen.

Auf der Landstraße herrscht wenig Leben. Ein kleiner Knirps stolziert über die Straße. Neben ihm geht sein kleines Schwesterchen. Sorglich wird der kleine Gernegroß von ihm geführt. Die Kleine ist in ein buntes Röcklein gesteckt, und blonde Locken umrahmen das Gesichtchen. Jetzt setzen sich die Zwei auf eine Mauer und plaudern miteinander.

Zwei Frauen begegnen einander. Nun geht's an ein Fragen und Erzählen. Sie können fast nicht mehr aufhören einander Neuigkeiten zu erzählen. Vor dem Waschhaus steht breitspurig die Wäscherin, die Arme in die Hüften gestemmt. Sie hält Ausschau nach dem Wetter. Aber sie zeigt ein unzufriedenes Gesicht, denn der trübe Himmel gefällt ihr jedenfalls auch nicht.

Auf dem Schulplatz pickt eine Taube die Brosamen auf. Da aber schleicht ein Hund an sie heran und will nach ihr haschen. Aengstlich fliegt sie auf.

Nochmals schweifen meine Blicke nach dem bewölkten Himmel. Noch immer zeigt sich kein blaues Streifchen. Die Sonne will heute gar nicht aufsteigen. Ich möchte ausrufen: „Sonne, du liebe Sonne, wann kommst du wieder?!" (K. G., 6 Kl.)

Diese vier aufsätzchen dürften genügen um klarzulegen, daß der eingeschlagene weg brauchbar ist und zu einem sichern ziele führt.

Der Mensch muß sich in der Welt selbst fortbilden,
und dies ihn lehren, ist unsere Aufgabe.“

Pestalozzi.

* *

Euer Beruf ist erfüllt, wenn der Knabe zu lernen gelernt.“

Goethe.

Das arme, verfolgte Häuslein.

Ein Ausschnitt aus dem Gesamtunterricht eines vereinigten
1. und 2. Schuljahres.

Von Wilhelm Rechardt.

Die Kinder stehen den Tieren innerlich fast geschwisterlich nahe. Besonders Hund und Katze zählen zu ihren liebsten und vertrautesten Spielgefährten, zu denen sie sich manchmal sogar stärker hingezogen fühlen als zu den Erwachsenen, die sie ja doch nur selten ganz verstehen. Aber auch die übrigen Tiere, die Hühner und Tauben, die Kühe und Pferde, die krabbelnden Käfer und die zwitschernden Schwalben fesseln, wie alles Lebende und sich Bewegende, ihre Aufmerksamkeit in hohem Maße. Von den reichen und vielseitigen Erfahrungen, die sie in ihren ersten Lebensjahren sammeln, hängt deshalb immer ein Großteil eng zusammen mit der Tierwelt ihrer nächsten Umgebung. Gerne wird die Schule dieser Tatsache Rechnung tragen. Es genügt ja meist ein kleiner Anstoß, um das, was an Erlebnissen und Erfahrungen in den Kindesseele schlummert, wieder wachzurufen und fruchtbar zu machen für die unterrichtliche Verwertung. So dürfen wir auch hoffen, daß ein Hinweis auf das arme, verfolgte Häuslein draußen im Walde bei unseren Schülern lebendigen Widerhall finden wird. Den Anstoß zu unserer Arbeit mag diesmal der Vortrag eines kleinen, einfachen Gedichtchens bilden.

A. Sachunterrichtliche Grundlage.

1. Rische, rasche, rusche, der Hase sitzt im Busche. Denkt euch nur, was mir gestern passiert ist! (Während des Erzählens entsteht Stück für Stück eine entsprechende Zeichnung an der Wandtafel.)

Gestern geh ich aus dem Haus
gradwegs in den Wald hinaus.
An dem Weg beim Weitergehn
seh ich manches Gräslein stehn.
Wie ich um die Eck' will biegen,
seh ich da was Rundes liegen,
und auf einmal guckt hervor
hier ein Ohr und da ein Ohr,
seh zwei Augen, eine Nas':

Sagt mir nur, was war denn das? (Nach H. Eyth.)

Allgemeiner Jubel: „Ein Hase! Ein Hase!“ — „Solche habe ich schon genug gesehen!“ — „Ich auch, ich auch!“ — „Wenn sie laufen, dann springen sie so, dann sind sie schnell wieder im Wald drinnen.“ — „Ich bin einmal in die Schule gegangen, dann habe ich einen Hasen gesehen, dann habe ich hü geschrien, dann ist er gleich wieder in den Wald hinein.“ — „Ich habe gestern gerade genug Hasen laufen sehen, weil wir da beim Scherenfangen (Wühlmausfangen) gewesen sind. Da

sind soviel auf der Wiese herumgesprungen. Wenn er nicht geschnalzt hätte mit der Peitsche, der Martin, dann hätte ich einen erwischt.“ — „Einmal sind wir von der Schule heimgegangen und beim Haselbeck-Acker sind vier Hasen gelaufen; dann haben wir recht geschrieen und auf einmal sind sie weggewesen und wir haben sie nicht mehr gesehen.“ — „Ich gehe einmal vom Kartoffelgraben heim und geh vom Kogelacker herunter; da liegt in der Furche drinnen ein Hase. Da ist er gleich herausgesprungen und in den Schusterwald hineingelaufen.“ — „Wir haben einmal die Kuh im Garten drinnen gehabt, und da ist uns die Kuh in den Wald hinein, und da ist ein Hase gewesen und meine Schwester hat ihn schon beim Ohr gehabt. Dann hat sie ihn nochmals ausgelassen, weil sie sich gefürchtet hat.“ — „Wir haben einmal Mist ausgefahren. Dann ist ein Hase vorbeigelaufen und ist so gelaufen und über den Hügel hinuntergesprungen und hat sich am Hügel so angestossen, daß er gleich tot gewesen ist.“ — „Das ist aber ein dummer Hase gewesen!“ — „Ja, ein ganz junger ist es gewesen.“

So sprechen sich die Kleinen munter und unbefangen aus und finden des Erzählens und Plauderns fast kein Ende mehr. Die Schleusen der kindlichen Beredsamkeit sind nun geöffnet, und frisch und ungekünstelt fließt ihr Redestrom dahin. Die helle Freude schaut dabei aus ihren Augen, und jedes weiß von einem andern Hasenabenteuer zu berichten. Da ist's nicht nötig, aus den Schülern mühsam Satz um Satz herauszuholen. Die Worte fließen ihnen leicht und ungezwungen von den Lippen, weil sie aus eigenem, innerem Erleben quellen. Gewiß, die Form, in die sie ihre kleinen, bescheidenen Geschichten kleiden, ist nicht immer völlig einwandfrei. Die Mundart überwiegt natürlich; mitunter schleicht ein derber Volksausdruck sich ein; auch wird die Darstellung im Uebereifer des Gesprächs manchmal ein wenig unklar und verworren. Allein, was schadet das? Ein leiser Hinweis, eine kurze Frage, ein zweifelndes Achselzucken schon bringt sie dazu, sich deutlicher und klarer auszudrücken. Wir hüten uns auf jeden Fall davor, die plaudernde Stimmung durch kleinliche Nörgeleien zu zerstören und den ungebrochenen Mitteilungsdrang der Kinder durch tadelnde Bemerkungen und schulmeisterliche Silbenstecherei zu lähmen. Wir sind ja froh, daß sie so offen uns in ihre Welt und in ihr Inneres blicken lassen.

Doch schließlich beginnt das anfangs so lebendige Gespräch etwas zu stocken. Da werfen wir lächelnd ein: Na ja, gesehen habt ihr Hasen also schon oft genug. Aber erwischt, erwischt habt ihr eben doch noch nie einen! Ja freilich, tönt es uns sofort entrüstet zurück, die können doch auch viel, viel schneller laufen als wir. Das will uns aber, wenn wir uns ernstlicher besinnen, doch ein bißchen sonderbar erscheinen. Wir haben ja viel längere Beine als die Hasen und müßten also, möch-

te man meinen, eigentlich viel rascher vorwärts kommen als sie. Wie ist denn das nur möglich, daß sie uns immer wieder so flink entkommen? An einem mitgebrachten, toten Hasen suchen wir dies Rätsel nun zu lösen. Wir sehen auf den ersten Blick, daß seine Hinterbeine bedeutend länger und kräftiger sind als seine Vorderbeine. Bald wird uns klar, warum die Hasen damit so weite und flinke Sprünge machen können. Damit erwacht in uns der Ehrgeiz, es ihnen einmal gleichzutun und zu versuchen, ob wir nicht auch dasselbe fertig bringen. Das gibt ein munteres Springen und ein lustiges Hüpfen! Aber beschämmt gestehen wir uns bald, daß wir die Hasen in dieser Fertigkeit wohl niemals erreichen und noch weniger übertreffen können. Nun ist es uns auch leicht verständlich, warum man die Hasenbeine gerne noch mit einem andern Wort bezeichnet; mit Recht nennt man sie „Läufe“.

Daß unser totes Häuslein schon gar viel gelaufen ist, das sehen wir auch hier (auf die Krallen zeigen)! Da hat der Hase Krallen. Wir fahren uns damit über die Hand. Sie kratzen nicht so stark wie die von unserer Katze, sie sind stumpfer. Der Hase hat sich eben die Krallen schon gehörig zugelaufen. Unsere Griffel werden ja ebenfalls stumpf, wenn wir längere Zeit damit geschrieben haben. Freilich, mehr werden die Hasenkrallen sicherlich aushalten als die Griffel; sonst müßten sie ja schon längst ganz aufgebraucht sein. Ob das auch wirklich wahr ist? Denkt an eure Fingernägel! Die wachsen immer wieder nach. So ist es sicherlich auch hier. Die Hasenkrallen sind ja ebenfalls aus Horn wie unsere Nägel.

Aber hier und da stellt sich unser Häuslein doch recht ungeschickt beim Laufen an! Wenn es bergab geht, schlägt es manchmal einen Purzelbaum. Woher kommt denn wohl das? Wir formen aus Plastilin den Körper eines Hasen und stecken vorne zwei kurze und hinten zwei lange Hölzchen als Beine ein. Nun schieben wir unsren Hasen auf dem Pultdeckel bergauf und bergab. Bergab stürzt er sehr leicht vornüber. Auch uns erginge es ja zweifellos nicht besser, wenn wir etwa mit einem Fahrrad bergabwärts fahren wollten, dessen Hinterrad bedeutend höher ist als das Vorderrad. Bergauf kann unser Hase also herrlich laufen, bergabwärts aber nicht.

2. Rusche, rasche, rische, der Hase sitzt bei Tische. Euer Vater kann die Häuslein nicht so gut leiden wie ihr. Das Häuslein kommt über die jungen Obstbäume, über das Getreide, über den Kohl und die Erbsen. Wie sich der Vater durch Aufstellen einer „Feldscheuche“ zu helfen sucht und wie er das anstellt. Daß aber auch dies kein unfehlbares Mittel ist, beweist die Erzählung eines Schülers: „Einmal sind wir beim Runkelrübenausziehen gewesen und da ist gerade ein Hase bei der Feldscheuche dagestanden und hat

immer hinaufgeschaut und hat immer gepaßt, ob nichts herunterfällt, und da ist ein Putzlumpen heruntergefallen und dann ist er davon damit.“

Daß nur der Hase die harte Baumrinde so beißen kann! Genaue Betrachtung der Zähne; fühlen, wie scharf sie sind; zeigen, wie er damit an den Bäumchen, am Kraut, an den Rüben nagt, ähnlich wie die Kinder, wenn sie mit ihren Zähnen einen Apfel „schaben“; Vergleich mit den Zähnen eines Eichhörnchens: Nagezähne. Er kann rechten Schaden anrichten.

Dabei sieht man den kleinen Dieb so schwer, wenn er sich's auf dem Felde schmecken läßt. Die Farbe des Fells. Mit der Hand darüber streichen, ein Büschelchen Haare ausreißen: Sie sehen aus wie Wolle, sind weich und warm. Nur wenn er läuft, sehen wir den Hasen leicht. Sein kleines, kurzes Schwänzchen, das auf der einen Seite weiß aussieht; Blume.

3. Kommt dort nicht der Jäger her? Jetzt ist eine schlimme Zeit für die Hasen. Sie müssen sich vor den Jägern fürchten. Die gehen nun fleißig auf die Jagd. Wenn sie die Hasen nicht wegschießen dürften, gäbe es bald so viele, daß der Vater auf seinen Klee- und Rübenfeldern nichts mehr ernten würde. Auch essen wir den Hasenbraten recht gern. Immer dürfen die Hasen freilich nicht geschossen werden, sonst gäbe es wohl überhaupt bald keine Hasen mehr. Den ganzen Sommer über brauchen sie vor den Jägern keine Angst zu haben (Schonzeit). Im Winter werden sie sogar vom Jäger gefüttert; wie notwendig das ist. Bloß jetzt kommen sie aus der Angst nicht mehr heraus.

So leicht läßt sich das Häuslein vom Jäger freilich nicht erwischen. Wenn es frißt, macht es von Zeit zu Zeit ein Männchen. Da kann es weiter herumschauen, als wenn es dicht am Boden bliebe. Es horcht auch fleißig, ob niemand daherkommt: Die langen Ohren, länger als der Kopf; Löffel. Wenn es etwas hört oder sieht, springt es rasch davon, hinein in den Wald. Warum es dort nicht so leicht totgeschossen werden kann.

Den Jäger kann es auch leicht erkennen. Wie er ausgerüstet ist: Flinte über der Schulter oder am Arm; mit der kann er schießen. Hohe Stiefel, weil er manchmal auch in den Schmutz und in die Nässe hineinstiegen muß. Einen grünen Rock, den man im Walde nicht so leicht sieht. Einen Rucksack oder eine Tasche; darin trägt er die erschossenen Häuslein heim. Einen Hut oder eine Mütze, daß ihm Wind und Regen nichts anhaben können. So kommt er daher:

Horch! Häuschen, merkst du was?
Hinterm Busch dort, was ist das?
Kommt dort nicht der Jäger her
mit dem großen Schießgewehr?

Husch, mein Häschen, husch, husch, husch,
in den dichten Haselbusch!
Jäger zieht den Hahn schon auf,
liebes Häschen, lauf doch, lauf!
Ach, jetzt legt er an und knallt,
daß es durch die Büsche schallt.
Schau, wie's Häschen laufen kann,
hat doch keine Stiefel an. (Eckelmann.)

4. Häschens Tod. Immer kommt das Häschchen dem Jäger doch nicht aus. Wie sich der Jäger heranschleicht, wie er zielt und schießt. Ins Gewehr hat er vorher eine Patrone gesteckt: Das Pulver, die Schrotküglein; wie das Gewehr losgeht; wie das Häuslein an dem Schuß verendet.*)

Der Jäger hat sich auch einen tüchtigen Helfer mitgenommen. Der Jagdhund; wie er das geschossene Häuslein findet (feine Nase) und holt. Wie er dem angeschossenen Hasen nachjagt. Ob man jeden Hund als Jagdhund brauchen kann?

B. Sprachliche Darstellung.

1. Sprechübungen. Sie stehen im Dienste einer umfassenden Sprachpflege und sollen vor allem den Uebergang von der bisher gesprochenen Mundart zum Schriftdeutschen anbahnen und vermitteln.

- a) Wo die Kinder den Hasen schon überall gesehen haben: Auf dem Kleefelde, im Kohlacker, im Walde, am Wegrain ...
- b) Was der Hase alles kann: Laufen, springen, hüpfen, liegen, sitzen, Männchen machen, nagen, beißen ...
- c) Was das Häuslein frißt: Kohl, Rüben, Klee, das junge Getreide, die Rinde von den Bäumen ...
- d) Wie unser Feldhüter ausschaut.
- e) Das Häuslein ist nicht leicht zu fangen: Es ist vorsichtig, scheu, furchtsam, ängstlich, flink ...
- f) Was der Jäger auf die Jagd mitnimmt: Die Flinte, das Gewehr, die Patronen, eine Tasche, feste Stiefel, den Jagdhund ...
- g) Was das Häuslein mit sich tun lassen muß: Es wird verfolgt, gehetzt, gejagt, erschossen, getroffen, heimgetragen, abgezogen ...

h) Wann sich der Jäger ärgert: Wenn er keine Hasen sieht, wenn er schlecht zielt, wenn er nichts trifft, wenn ihm der Hund nicht folgt ...

2. Gedichte. Die Vorliebe der Kinder für Rhythmus und Reim ist bekannt. Besondere Freude bereitet ihnen deshalb das Sprechen von Versen und Gedichten, namentlich dann,

*) Vergleiche das Gedicht in dem Artikel „Ausdruckspflege“ im Juniheft der Neuen Schulpraxis dieses Jahres.

wenn sie sich durch einen lebensfrischen Inhalt und durch eine einfache, kindertümliche Form mühelos in ihr Gedächtnis und in ihr Herz einschmeicheln. Einen Höhepunkt der Freude aber bedeutet es für sie, wenn sie das Gedicht nun gar noch spielen dürfen. Deshalb geben wir ihnen so oft wie möglich Gelegenheit dazu. Auch die nachstehenden Verse suchen wir in eine kleine Spielhandlung einzuspannen.

Rische, rasche, rusche.

Rische, rasche, rusche,
der Hase sitzt im Busche.

Woll'n wir mal das Leben wagen?
Woll'n wir mal den Hasen jagen?

Rusche, rasche, rische,
der Hase sitzt bei Tische.

Siehst du dort im grünen Kohl ihn?
Flink, nun lauf mal hin und hol ihn!

Rische, rusche, rasche,
hast ihn in der Tasche?
Was? er ist ins Feld gegangen?
Aetsch! kann nicht mal Hasen fangen. (G. Falke.)

Spielvorführung: Wir verlegen den Schauplatz unseres kleinen Spiels hinaus in das Freie, am besten in den Schulgarten. Dort stehen mehrere dichte Fliederbüsche. Unter einem von ihnen kauert ein Schüler nieder, der den Hasen darstellen soll. Zwei andere, Hans und Rudi, schlendern eben langsam Arm in Arm dahер. Da hören sie das Rascheln der Blätter und schauen verwundert um sich. Schon hat Hans den Hasen entdeckt. Aufgeregt faßt er seinen Begleiter mit der rechten Hand am Oberarm, deutet mit der linken auf das Gebüsch hin und spricht die ersten vier Zeilen des Gedichts. Rudi aber bleibt ruhig stehen. Er schaut seinem zappeligen Freund lächelnd in das Gesicht und schüttelt verneinend den Kopf. Inzwischen ist der „Hase“ unter dem Busch langsam hervorgehoppelt und tut sich nun scheinbar an prächtigen Kohlköpfen gütlich. Da sagt Rudi in etwas überlegenem Tone, indem er auf den Hasen hinweist, die zweite Strophe des kleinen Gedichtes mit der Aufforderung am Schlusse: „Flink, nun lauf mal hin und hol ihn!“ Das läßt sich Hans nicht zweimal sagen. Sofort jagt er hinter dem Hasen drein. Der aber ist flinker als er und entkommt ihm in eiliger Flucht. Atemlos kehrt Hans zu seinem Freund zurück. Der ruft ihm spöttisch schon von weitem den letzten Vers des Gedichtes entgegen und reibt schadenfroh die Zeigefinger der beiden Hände aneinander: „Aetsch! kann nicht mal Hasen fangen“.

3. Lesen und Schreiben. Hier ist eine Vereinigung des 1. und 2. Schuljahrs weder empfehlenswert noch möglich, weshalb die Arbeitswege der beiden Klassen getrennt unter I und II angeführt werden. Beim Lese- und Schreibunterricht der Anfänger wird bekanntlich synthetisch und analytisch gearbeitet. Für die synthetische Methode ist ein systematisch-progressiver Lehrgang unentbehrlich, der sich nur unter gewissen Schwierigkeiten in den Rahmen eines lebendigen Gesamt-

unterrichts einbauen läßt. Vollkommen mühelos dagegen vollzieht sich dieser Einbau bei Verwendung der Ganzheitsmethode, die deshalb in zunehmendem Maße an Anhängern gewinnt. Hier vollzieht sich die Auffassung und Darstellung anfänglich nur an ganzen Wortbildern, bis die Kinder allmählich ganz von selbst zur Analyse und Synthese weiterschreiten. Beide Verfahren sollen hier an je einem Beispiel kurz gezeigt werden.

I. a) Gewinnung des Laut- und Buchstabengebildes. Wir scheuchen die Hasen vom Kohlacker fort: sch (die Zähne sind geschlossen, die Lippen vorgeschoben, die Zungenspitze ist etwas zurückgezogen). Schreib- und Druckbuchstabe sch.

b) Lesestoff. Wir müssen uns mit dem bereits bekannten Laut- und Buchstabenbestand behelfen und sind deshalb gezwungen, einzelne Wörter, die wir noch nicht schriftlich darstellen können, durch Zeichnungen zu ersetzen. Diese Wörter sind im nachstehenden Lesetext zwischen Klammern gesetzt. — Zwei Häslein kommen auf ein Kohlfeld und unterhalten sich miteinander:

ei, so feine (Kohlköpfe)
nun naschen wir einmal
schau nur manchmal auch um
horch, lausche einmal
hu, ein (Hund)
o wehe, schon so nahe
rasch, rasch, husch, husch

c) Verwandlungsreihen im Setzkasten. Wir „verzaubern“ die Wörter durch Auswechselung eines einzigen Buchstabens, eine Uebung, die der Analyse und der Synthese in gleicher, wirkungsvoller Weise dient: husch, husche, huschen, haschen, naschen, waschen, wischen, fischen, mischen — ein, mein, fein, rein, sein, seine, seinen, leinen, scheinen, schonen.

I. a) Der Uebungsstoff (nach der analytischen Methode), herausgewachsen aus der heimat- und lebenskundlichen Betrachtung und den sich daran anschließenden Sprechübungen.

Ein Hase
auf dem Feld
auf der Wiese
auf dem Berg
in dem Wald
in dem Busch
in dem Graben.

b) Die Uebungsmöglichkeiten. Lesen und Schreiben der neuen Wörter, wobei die Schwierigkeiten allmählich gesteigert werden können: Die Wörter stehen in der genannten Reihenfolge an der Wandtafel und zwar befindet

sich neben jedem Wort eine entsprechende Zeichnung; die Zeichnung wird weggelöscht; die Reihenfolge der Wörter wird verändert. Auch die Arbeit am Setzkasten läßt sich ziemlich abwechslungsreich gestalten: Die Wandtafelübungen können hier in derselben Reihenfolge wiederholt werden; in die Setzleisten werden Zeichnungen eingesteckt, daneben soll das entsprechende Wort von den Kindern gesetzt werden; die Wörter stehen bereits am Setzkasten, die passenden Bilder müssen herausgesucht werden; Wörter und Zeichnungen sind am Setzkasten „durcheinander gekommen“ und stimmen nicht mehr überein, sodaß die Kinder hier wieder Ordnung schaffen müssen.

c) Der Lesestoff für unsere Eigenfibel, die wir uns selber auf losen Blättern schaffen und auch mit eigenen Zeichnungen schmücken.

Lauf, Häslein, lauf!
Nero jagt einem Hasen nach.
Der saust dahin
über Wiese und Feld,
über Busch und Graben,
hinein in den Wald.
Hoppla — hopp,
der Hase ist verschwunden.
Ätsch, Nero ätsch!
Warum willst du auch Hasen fangen.

d) Verwandlungsreihen. Hase, Hasen, Rasen, Riesen, Reisen, Rosen, Hosen — lauf, laufe, laufen, räufen, kaufen, saufen, sausen.

II. Im 2. Schuljahr stehen uns als Lesestoffe geeignete Stücke aus dem Lesebuch zur Verfügung. Wir brauchen deshalb nur nach passenden Schreibstoffen Umschau zu halten.

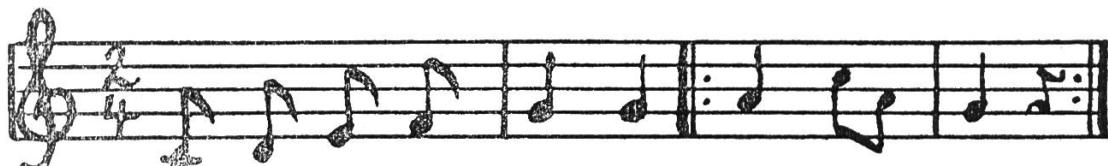
a) Das hungrige Häslein: Häslein, Hunger, leiden; Rüben, Kohl, nagen; scheu, schauen, horchen; flink, springen, hüpfen.

b) Auf der Jagd: Jäger, Hund, Flinte; Patrone, Pulver, Schrot; schleichen, zielen, schießen.

c) Eine Jagd: Schau, da jagt unser Hund einen Hasen! Wie er über die Felder saust! Schon ist er ganz nahe. Nein, nun ist der Hase in den Wald hinein. Die Jagd ist vorbei.

4. Singen. Das Häslein Hoppelbein hat heute einen argen Schrecken mitgemacht. Sitzt es da ganz gemächlich mitten im Kohlfeld und läßt sich die saftigen Blätter gut schmecken. Es denkt an nichts Arges, sondern schmaust und nagt dort nach Herzenslust. Vor lauter Eifer schaut es nicht auf und nicht um. So merkt es auch nicht, daß dort drüben am Wege der Jäger daherkommt. Auf einmal: piff-paff, tut's einen Knall. Hui, springt unser Häslein auf. Wie der Wind saust es den Berg hinauf und hinein in den Wald. Was für ein Glück, daß der Jäger heute seinen Hund nicht dabei hat! Ganz atemlos

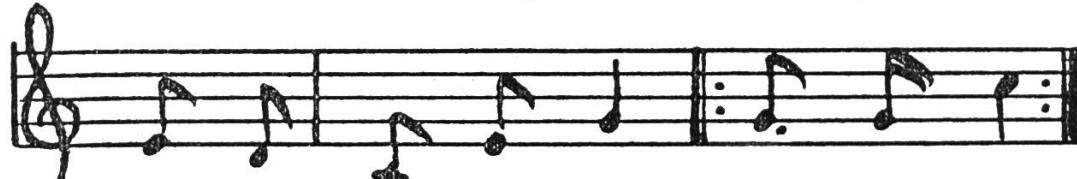
bleibt unser Hoppelbein endlich stehen. Hier ist ein Graben, mit Gras überwachsen. In den duckt sich das Häuslein hinein, dort fühlt es sich sicher. Aber was ist denn nur das? Das eine Bein tut fürchterlich weh. Das brennt ja wie Feuer! Ein Schrotküglein steckt darin. Aus der Wunde sickern ein paar Tropfen Blut. Das Häuslein fühlt sich auf einmal ganz elend und matt. Es drückt sich dicht an die Erde und läßt traurig seine langen Ohren hängen. Vor Müdigkeit schlaf't es bald ein. So hat es ein mitleidiger Mann gefunden:



Hä - chen in der Gru - be saß und schließt.



Ar - mes Hä - chen, bist du krank, daß du



nicht mehr hüp - fen kannst? Hä - chen hüpf!

Häuschen in der Grube

nickt und weint.

Doktor, komm geschwind herbei
und verschreibe ihm Arznei!

Häuschen schluck! Häuschen schluck!

Häuschen in der Grube

hüpft und springt.

Häuschen, bist du schon kuriert?
Hui, das rennt und galoppiert!

Häuschen hopp! Häuschen hopp!

(K. Enslin.)*)

C. Körperliche Darstellung.

1. Malendes Zeichnen. Häuslein im Kohlfeld, unsere verschiedenen Hasengeschichten, Häusleins Tod.

2. Handbetätigung. Ein Häuslein formen.

3. Turnen. Wir gehen auf die Hasenjagd: Das Gewehr von der Wand nehmen, leise durch den Wald schleichen, über die Ackerfurchen steigen, nach Hasen Ausschau halten, anlegen, zielen und ähnliche Nachnahmebewegungen. Spiel: Hase im Kohl.

*) Aus: „Ringel Ringel Reihe“, 51. von Schaffsteins Blauen Bändchen.
Verlag Schaffstein, Köln.

D. Zahlenmäßige Durchdringung.

Auch hier wird das 1. und 2. Schuljahr natürlich getrennt geführt.

I. 1. Hasen auf dem Kohlfeld. a) Am Abend sehen wir eine ganze Anzahl von Hasen auf unserm Kohlfeld sitzen: Zählübungen, Uebungen im Auffassen und Darstellen der Zahlen. b) 4 Hasen sitzen schon dort. Hopp, hopp, hopp, kommen noch 2 dazu. c) 7 Hasen lassen sich's auf dem Kohlacker schmekken. Hoppla-hopp, springen 3 hinein in den Wald.*)

2. Hasenjagd. a) Die Jäger sammeln sich zur Jagd. Erst kommen 2, dann 3, dann 1, dann wieder 2 usw., bis alle beisammen sind. b) Die Hunde haben 5 Hasen aufgespürt. Piff-paff, sind 2 davon getroffen. c) Ein Jäger schießt zuerst 2 Hasen, später dann nochmals 3.

II. 1. Die schlimmen Hasen. Die Hasen haben auf dem Kohlacker bös gehaust. Gestern war schon eine ganze Menge von Kohlköpfen angenagt; während der letzten Nacht sind wieder ein paar angenagt worden:

28	65	89	36	77	49	86	58	15	37	+ 6
46	33	94	78	25	57	69	83	48	15	+ 8
67	78	89	56	88	56	67	49	27	36	+ 5

und ähnliche Aufgaben, die dem Zulegen der Grundzahlen mit Ueberschreitung der Zehner dienen.

2. Beim Wildbrethändler. Der hat schon viele Hasen in seinem Laden. Da bringt ihm ein Jäger noch ein paar.

39	(89)	+	3	6	9	2	5	8	4	7
18	(68)	+	6	8	4	7	3	9	5	
27	(77)	+	5	7	4	8	6	9	usw.	

3. Treibjagd. Alle Schüler sind Jäger. Jeder erzählt, wieviel Hasen er geschossen hat. Wir zählen zusammen, wie groß unsere ganze Jagdbeute ist.

Eine einfache Technik für den Zeichenunterricht.

Von Josef Burgstaller.

Wohl kein anderer Unterrichtsgegenstand als das Zeichnen, gestaltet die Anwendung von so vielen technischen Möglichkeiten und Kniffen. Gerade die Abwechslung, der Ausblick auf neue Arbeitsweisen und die Mannigfaltigkeit des Darstellbaren sind es, die das Zeichnen für den Schüler so interessant und beliebt machen. Eine der größten Gefahren die unsern Zeichenunterricht bedroht, liegt im krampfhaften Festhalten einer einmal eingeschlagenen Arbeitsweise. Dort wo die Schaffensfreude durch trostlose und eintönige Techniken vergällt wird,

*) Ich empfehle auch folgende Scherz- und Denkaufgabe: Die Schüler sollen berechnen, wieviele von 5 Hasen noch auf dem Kohlacker sind, wenn der Jäger 2 weggeschossen hat. Red.

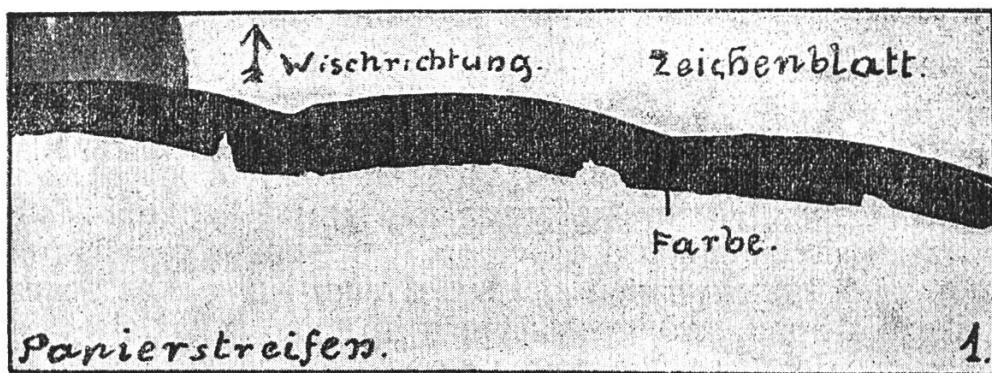


Abb. 1. Die Wischtechnik.

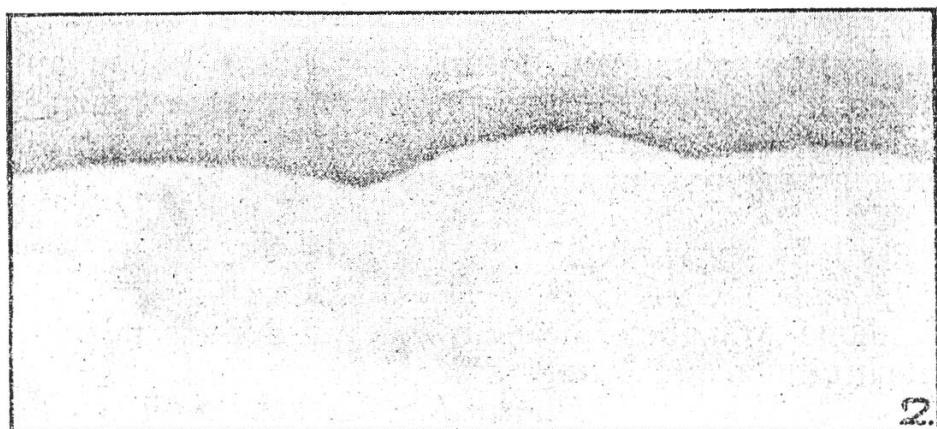


Abb. 2. Schneefeld gegen den kleinen Himmel.

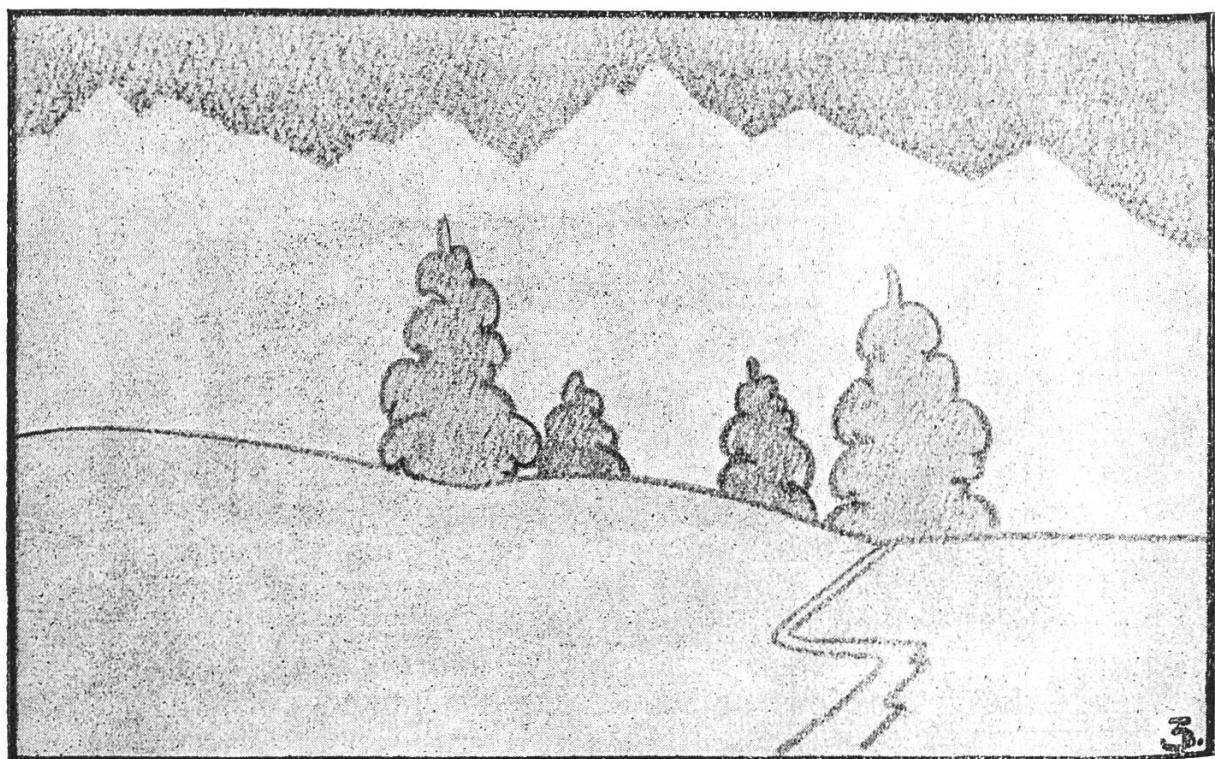
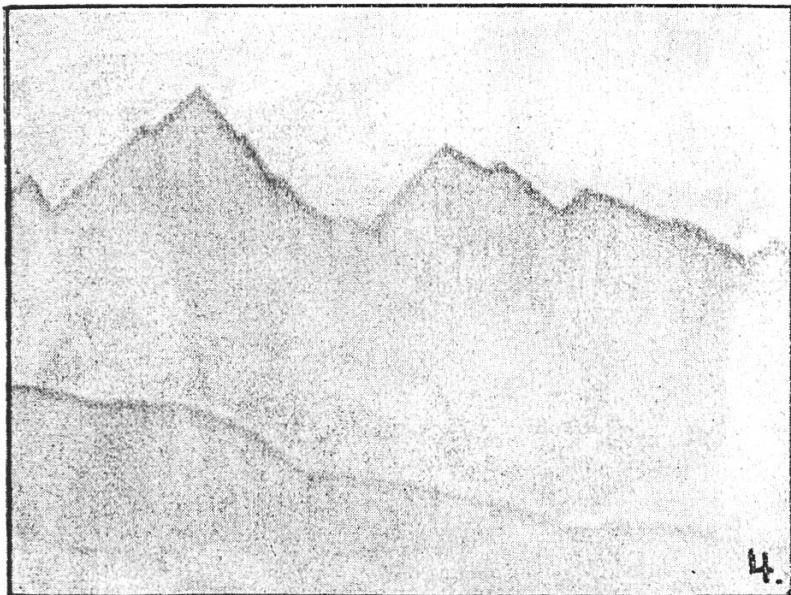


Abb. 3. Winterliche Berglandschaft.



4.

Abb. 4. Gebirgslandschaft.

kann nie, auch bei der besten Methode, von keinem besonderen zeichnerischen Erfolg gesprochen werden. Maßgebend für eine gedeihliche Förderung ist die Stimmung, der kindlichen Darstellungskraft angemessene Zeichenstoffe und nicht zuletzt die zeichnerische

Abwechslung. Die einfachste Idee, mag sie auch von den Schülern entstammen, wird, wenn sie flott in die zeichnerische Darstellungsweise übertragen wird, oft überraschende Erfolge zeitigen und zugleich auch neue Anregungen für andere zeichnerische Abwechslungen bieten.

Ich will von den vielen Möglichkeiten nur eine kleine, wenigbekannte herausgreifen, die in ihrer Einfachheit wohl wenig Schwierigkeit bereiten wird. Auch sie hat im Zeichenunterricht nur ab und zu in Verwendung zu treten. Ich nenne diese Technik das „Ueberwischen“. Für die Darstellung von Landschaften mit fernen Gebirgen und duftigen Wolken ist diese Technik ganz besonders geeignet. Der Winter ist uns Land gezogen — stiller, weißer Schnee deckt die schlafende Erde. Nun wollen wir unsere Ueberwischtechnik erproben. Ein schmaler Zeitungspapierstreifen oder ein Löschblatt genügt. Wir reißen nun ohne vorzuzeichnen ins Papier die sanften Wölbungen eines Schneefeldes. Nun wird mit Blaustrift (besonders gut eignen sich farbige Wandtafelkreiden; auch Tusche können verwendet werden), ein etwa 2 cm breiter Streifen des Papiers kräftig eingefärbt. Wir haben uns bereits früher ein



5.

Abb. 5. Silhouette.

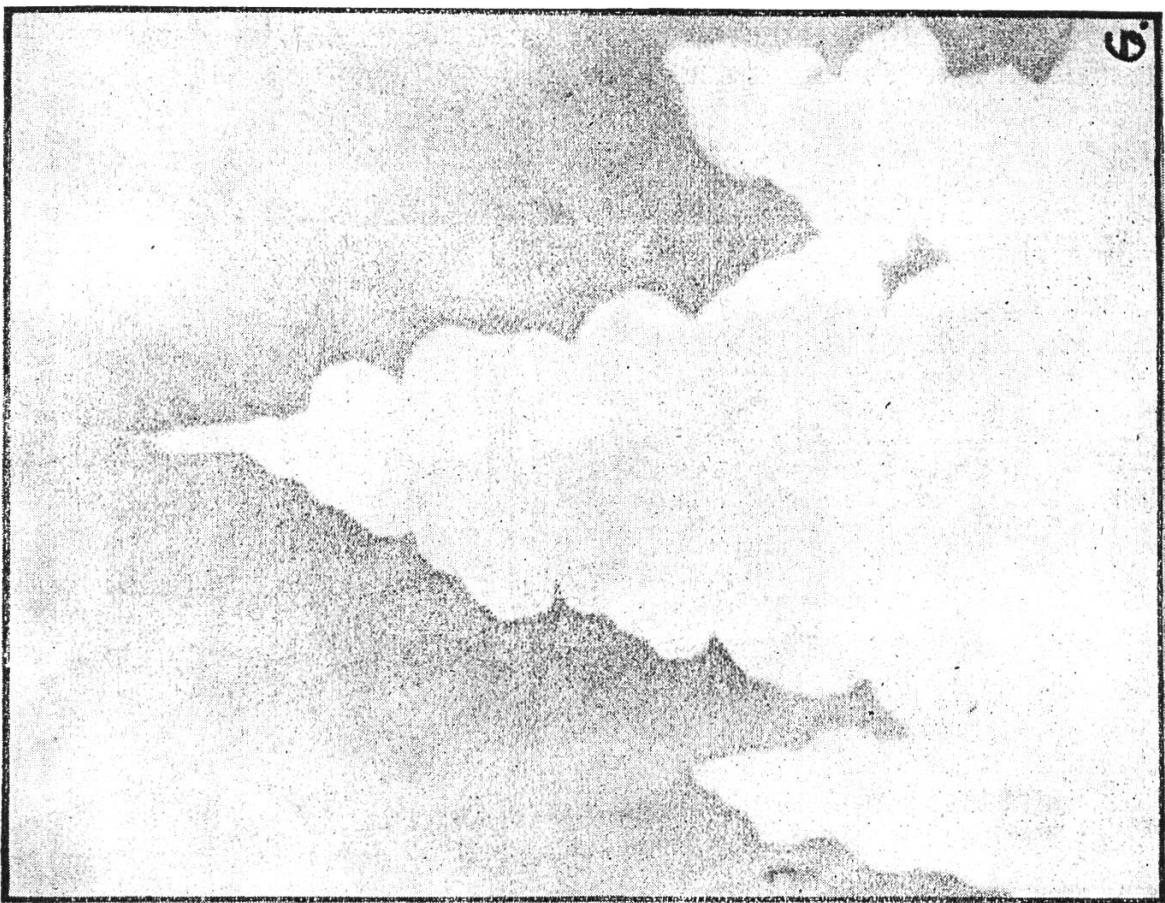


Abb. 6. Beschneite Bäume.



Abb. 7. Sonnenaufgang. (Mehrfarbige Darstellung.)

Heft oder Zeichenblatt zurecht gelegt und darauf den für unseren Fall geeigneten Rand (hoch oder quer) eingezeichnet. Nun legen wir das eingefärbte Papier auf die Stelle des Zeichenblattes, wo man sich den ungefähren Vordergrund denkt. Während die linke Hand das Papier in dieser Lage festhält, wird mit den Fingern der rechten Hand die reichliche Farbe in flotten Strichen auf das weiße darunterliegende Zeichenpapier gestrichen (Abb. 1). Nach dem Abheben des Streifens haben wir im Vordergrund das weißzarte Schneefeld und im Hintergrund das verlaufende Blau des Himmels und die Kontur zwischen Himmel und Schneefeld ist dabei so klar und natürlich gehalten, wie es mit Pinsel, Stift oder Feder nie erreicht werden kann (Abb. 2.) Außer Weiß, kann auch schwarzes, graues oder braunes Naturpapier Verwendung finden. Zum Einfärben wird dann weiße Wandtafelkreide zu verwenden sein. Handelt es sich um die Darstellung ferner Gebirge im Hintergrund, so müssen dem Streifen schroffe, zackige Formen gegeben werden. (Abb. 3.) Falls sich der eingefärbte Streifen zu kurz erweist, kann derselbe nach rechts oder links verschoben werden. Das kulissenartige Hintereinander mehrerer Gebirgszüge kann ebenfalls mit dem gleichen Farbstreifen dargestellt werden. Um eine eintönige Gleichmäßigkeit zu vermeiden, muß der Streifen in horizontaler Richtung öfters verschoben werden. Die Konturen werden dabei immer unschärfer und verschwinden endlich in der Ferne. Diese Unschärfe trägt viel zur Erhöhung einer natürlichen Fernwirkung bei. Mit gelappten Papierstreifen lassen sich spielend leicht gewitterschwere Regenwolken oder andere Wolkenformen in den Hintergrund einsetzen. Bei Abendlandschaften wird der Streifen negativ benutzt (gemeint ist der vom eigentlichen Streifen abgetrennte Teil mit negativen Formen). Im Gegensatz zu Abb. 2 erhalten wir nun den Berg dunkel und den Himmel weiß (Abb. 4). Wichtig ist auch die Darstellung der Silhouette, die frei von jeder Kleinheit nur das wesentlichste zeigt. Die Seitenansicht eines Kopfes wird auf ein Blatt Papier flüchtig blockiert und ausgeschnitten. Die Ueberwischspur läßt nun das Gesicht vom kontrastreichen Wischhintergrund deutlich abheben; Fehler, die bei einer einfachen Graustiftskizze nie bemerkt werden, fallen hier sofort ins Auge. (Abb. 5.) Eine winterliche Baumgruppe kann auf dieselbe Art mit einer einfach gerissenen Fichte, die man zweckentsprechend bald höher, tiefer oder schräger einsetzt, erarbeitet werden. (Abb. 6.) Ist im einfärbigen Ueberwischen eine einwandfreie Fertigkeit gesichert, dann kann zu mehrfarbigen Darstellungen übergegangen werden. Zweckmäßig ist es, hier sich nur auf wenige Farbtöne zu beschränken. Die einzelnen Farben müssen fest verrieben werden, damit ein späteres Verschmieren unmöglich gemacht wird. Gut gelungene Arbeiten wird man am be-

sten fixieren. Abb. 7 stellt im Original eine mehrfarbige Ausführung eines Sonnenaufgangs dar. Wie bereits erwähnt, kann auch die Wandtafelkreide für dererlei Arbeiten verwendet werden. Schüler, die im Besitze eines Graustiftes sind, können mit diesem einfachen Behelf zu denselben Erfolgen kommen (weiche Nummer). Besondere Vorsicht ist beim nassen Ueberwischen (Tinte, Tusche, Aquarellfarbe usw.) am Platze und erfordert ein schnelles und sicheres Beherrschen der Technik. Die zarte Wirkung des trockenen Verwischens fehlt aber hier. Die etwas harte und markante Wirkung dieser Arbeitsweise eignet sich besonders zur Darstellung von Stein- und Felsenlandschaften.

Im Ueberwischen haben wir eine Technik vor uns, die in ihren zarten Wirkungen besonders geeignet ist, die Schüler auf die feinen Schönheiten der oft einfachsten Dinge für die oft nur ein künstlerisches Auge ein Verständnis hat, aufmerksam zu machen. Erst dann, wenn auch das Einfachste liebevoll in das Bereich kindlichen Schaffens gestellt wird, werden die Schüler die Natur in ihrer Größe und Schönheit erfassen lernen und mit Lust und Freude an die zeichnerische Gestaltung herantreten. Aufgabe des Lehrers ist es, dann und wann den frohen Arbeitseifer durch Anleitungen, technische Winke und Kniffe andauernd wach zu halten.

Vom Schmutzkleide bis zum Kleide aus Kunstseide.

Von Rudolf Hübnér.

In den Ländern der heißen Zone gingen die Menschen ursprünglich nackt. Die Nacktheit wurde daselbst nicht als Schande angesehen. Das **Schmuckbedürfnis** zeigt sich aber bereits recht frühzeitig und führt zu allerlei Gebräuchen und Formen: Tätowierung und Körperbemalung, das Anlegen von Zierat (Federn, Muscheln und Zähnen, zu Halsbändern verarbeitet, Lendenschnüre, Bein-, Arm- und Fußringe ...), oft auch Tragen „natürlicher Kleiderstoffe“ (Schürzen, Schnüre ..., aus Bast, Blättern, Grasgeflechten usw.).

Eigenartig ist in tropischen Gegenden das sogenannte

Fettkleid,

ein **Schmutzkleid** im wahrsten Sinne des Wortes. Das **Fettkleid** ist sicher schon in einer frühen Kulturstufe aufgetreten. Man rieb den Körper mit bestimmten Fettsorten (Oelen) ein, denen man wohl auch Farbstoffe (Ruß, Ocker ...) beimengte. Dieses Fett bildete auf dem Körper eine Schicht, die ihn gegen Kälte, Nässe und auch vor Ungeziefer schützte, die die Haut geschmeidig machte und die in keiner Weise den Körper an der Bewegung hinderte. Rein konnte ein solcher

Körper nicht sein, bildeten sich ja selbstverständlich auf der Haut aus dem Staube förmliche Krusten von Schmutz, ein wahres Schmutzkleid, das man aber beileibe nicht durch Waschen entfernte. Die Buschmänner in Südafrika meinten sogar, daß „Dreck wärmt“.

Das Fellkleid.

Wenn wir bis in die **Altsteinzeit** zurückgehen, dürfen wir als sicher annehmen, daß die Menschen in unserm Lande anfangs auch nackt gingen. Die Eiszeit mit ihrer Kälte und ihren Gletschervorstößen erwies sich gleichzeitig als Todfeind und als Lehrmeister der Menschen. Die Tiere hatten es gut, die bekamen, wenn der Winter begann, ein dickeres Fell. Die Menschen aber waren der grimmigen Kälte fast wehrlos ausgeliefert. Sie konnten sich hinter einem Felsen verkriechen, bestenfalls in einer Höhle verbergen. Aber die Kälte fand sie auch dort. — Mancher erfror, Hunderte und Tausende mußten ihr Leben lassen, bis endlich einem der glückliche Gedanke kam, einem toten Tiere (Renntier, Bär, Rind ...) mit seinem elenden Steinmesser das Fell abzuziehen, sich, so gut es ging, hineinzwickeln und sich so vor der Kälte zu schützen.

Den Ersten, der dies tat, mag man wohl als verrückt angesehen haben; denn es ist immer mit gewissen Unannehmlichkeiten verbunden, neue Gedanken in die Tat umzusetzen. Die Menge in ihrer Beharrlichkeit und Trägheit hat das zunächst nicht gern und falls so ein neuerungssüchtiges Wesen bloß mit Spott davonkommt, geht es eigentlich noch an. Nach einiger Zeit ist die praktische Neuheit allgemein angewendet. (Heutige Beispiele anführen!)

Die **steife Tierhaut** war zunächst ein recht unbehagliches Kleidungsstück; auch stank sie, trocknete schnell aus und wurde leicht brüchig. — **Bearbeitung des Felles.** Abschaben der Schleimhaut mit dem Schaber; Klopfen des Felles; Kauen*) (die Eskimofrauen, denen das Geschäft auch heute noch obliegt, haben ihre Schneidezähne oft bis zum Zahnfleisch abgekaut) und Einfetten des Leders. — Das **Gerben** war in seiner einfachsten Form erfunden.

Solch weiches Fell nahm man über die Schulter. Löcher bohrte man hinein (mit einem Knochensplitter) und zog durch sie einen schmalen, mit Fett geschmeidig gemachten **Hautriemen**. Das ist die erste Form des **Nähens**. Ein Holzknebel (später ein Hirschhornknebel) verhinderte das Zurückfahren des Riems. (Der **Urahne des Knopfes**.)

Die erste Nähnadel

war der **Knochenpfriem**. (Mittelfußknochen eines Schweines, Rehes; ein Vogelknochen.) — Damit bohrte man Löcher in das

*) Vergleiche Amundsen: Eskimoleben. (Schaffstein, Köln.) — Die Nordwestpassage. (A. Langen, München.)

Fell und zog eine Sehne hindurch, später drehte man wohl auch zwei Sehnen zusammen. (Die Urform des *Zwirnes*.) — Das Nähen bestand da noch aus zwei Tätigkeiten: *Lochstechen und Fadendurchziehen*. — Die nächste wichtige Erfindung war die Vereinigung dieser beiden Tätigkeiten zu einer!

Knochennadel mit dem Tiersehnensfaden.

Die älteste Nähnadel ist in der Höhle La Marlene in Frankreich gefunden worden. Ein Renntierknochen, wahrscheinlich auf einem Stein sauber geschliffen, das Ohr mit einem Flintstichel gebohrt, eine Tiersehne als Faden durchgezogen. Die Lappen verwenden Sehnen von den Vorderfüßen des Renntieres, die sie gewöhnlich erst trocknen, um sie später zu Fäden zu verarbeiten. Die Sehne wird im Wasser aufgeweicht und dann mit den Zähnen in lange, feine Fäden zerschlissen. Die müssen nochmals aufgeweicht werden, darauf reibt man sie (nach Erwärmen) mit Fett oder *Mark* ein, bis sie glatt und geschmeidig sind. Sie gleichmäßig stark zu machen zieht man sie durch verschieden große Löcher (in Scheiben von Holz oder Knochen gebohrt). Zwei solcher Fäden werden zuletzt zu einem zusammengedreht. (Nach G. v. Düben.)

Die Gespinstfasern der Jungsteinzeit.

Die Fellkleider hatten ihre Vorteile, aber auch viele Nachteile. Sollte sich diese schützende Hülle nicht auch anders, bequemer herstellen lassen? Vielleicht hat eine Frau dieser Zeit einmal die Wolle (Haare) eines faulenden Tierkörpers, eines Felles benutzt, um die Wohngrube wärmer zu halten. Das hatten diese Menschen bald herausgefunden, daß Haare und Tierwolle warmzuhalten vermögen. Warum sie nun (vielleicht im Sommer) statt der schweren Fellkleider eine leichtere Hülle suchten, was die Urmenschen dazu veranlaßt hat, solche Wolle oder Haare in dünnen Schichten herzustellen und als Kleider zu tragen, ist nicht erweislich. Sicher aber ist das

Filzen oder Walken

eine der ersten Herstellungsarten künstlichen Kleiderstoffes. Die Anhangskraft der Wollfasern und Haare lernte man frühzeitig schon in der Wohngrube kennen. Schmutz, Feuchtigkeit und Druck bewirken ein starkes Aneinanderhaften. Man lagerte auf Wolle und Haaren, die dann wohl oftmals wie eine verfilzte Decke aussahen. Solche Verfilzung wurde später noch besser erreicht, daß man fetten Ton unter die Wolle gab, Feuchtigkeit zusetzte und durch starken Druck eine dichte Verfilzung erzielte. Dieser Filz behielt nach dem Trocknen die Form bei, die man ihm beim Erzeugen gegeben hatte. Das Filzen und Walken ging sicher dem Weben voraus.

Fasern

Der Jungsteinzeitmensch hatte es schon mit verschiedenen Fasern zu tun. Tiersehnen, Weidenruten, Binsen, Rinde . . .

sie waren zwar biegsam, aber ließen sich nicht zu Kleidern verwenden. (Sie gaben keine Wärme, kein Verspinnen möglich.) Man mußte feinere Fasern suchen. Da ist es wohl zunächst die

tierische Wolle,

die zu Flechtwerk und Geweben verbraucht wird. Möglicherweise hat einer im Spiele aus seinem Fellkleide Fasern herausgezogen und zusammengedreht, hat so zufällig einen Faden erhalten ... und damit eigentlich das **Spinnen** erfunden.

Bast

gab dem Urmenschen die **Weide** und **Linde**. Die Rinde wurde ins Wasser gelegt, der Bast von der Borke abgezogen und geschniedigt. Bastfasern werden zu Stricken verflochten und diese zu den verschiedenen Geflechten verarbeitet. (Bastschuhe, Gürtel, Matten, Kleider ...)

Nesselfasern

Die Brennessel*) darf wohl als erste **Gesinstpflanze** angesehen werden. Ihre Fasern werden zusammengedreht und halten recht fest (die Holzteile der Faser aber wurden sehr leicht brüchig. Deshalb suchte man sie durch Rösten, Schwingen und Hecheln zu entfernen).

Nesselgewebe kennt das Märchen. (Die 7 Raben, Hemden aus Nesselstoff.) — Im Weltkriege zwang die Knappheit an Gesinstfasern die Deutschen und die Österreicher, zur Nessel zurückzugreifen.

Flachs und Hanf

sind ebenfalls schon in frühen Zeiten als **Gesinstpflanze** verwendet worden. Doch setzt die Gewinnung dieser Fasern eine ziemlich große Erfahrung und gewisse technische Kenntnisse voraus.

Rocken und Spindel. — Das Spinnen.

Dieser Vorläufer unserer Spinnmaschinen ist eigentlich recht einfach. Zwei verschieden lange Stäbe sind fast die ganze Vorrichtung. Am längeren Stabe ist die Wolle befestigt (die man vor Erfindung der Schere den Schafen ausrupfte, wie man noch heute Gänse rupft). Die Wolle wurde durch Zupfen oder Schlagen mit einer Rute etwas gelockert und zum Spinnen vorbereitet. (Vielleicht zog man sie später auch schon durch zwei Kämme.) Mit einem Bande wird die Wolle am Stocke befestigt. Der **Rocken** wurde mit dem unten etwas ange spitzten Stock in den Gürtel gesteckt, mit dem Ellenbogen angedrückt und der abgezogene Faden lief durch die Hand. — — Der zweite, kürzere Stock, die **Spindel**, ist etwa fingerlang und steckte in einer Tonscheibe, deren Aufgabe es war, das Abgleiten des Fadens von der Spindel zu verhindern, den Schwung der Umdrehungen zu vergrößern und sie zu schwä-

*) Sprachlich hängen Nessel und Netz zusammen. (Die arische Wurzel heißt *nad* = knüpfen!)

rer zu machen. (Die Spindelspitze kann sehr leicht die Hand verwunden: Dornröschen.)

Das Spinnen damit ist ziemlich schwer. Die Spinnerin (meist ist es Frauenbeschäftigung) hockte auf der Erde. Mit der linken Hand zog sie den Faden vom Rocken, die rechte dehnte ihn weiter und suchte die Fasern schon fest zusammenzudrehen. Das eigentliche Zusammendrehen besorgte die Spindel, die kreiselartig mit den Fingerspitzen gedreht wurde. (Der Wirbel gab die nötige Schwungkraft und die Spindel tanzte einige Zeit.) Dabei wurde der schon vorher langgezogene Faden, den die linke Hand vom Schoße nahm, auf die Spindel aufgewickelt und gleichzeitig wurde er fester zusammengedreht.

Das Spinnengerät hat sich im Laufe der Jahrhunderte nicht allzu wesentlich verändert. Das **Spinnrad** erleichterte die Handhabung wohl etwas —, aber seine Aufgabe war auch die gleiche, eine Vorrichtung zum Halten und Zusammendrehen der Gespinstfaser. (Die Rolle des Spinnens im Märchen, der Sage, der Volksballade.)

Die Baumwolle.

Während der Flachs in seinen Lebensbedürfnissen bescheiden ist und fast überall gepflanzt werden konnte, hängt der Anbau der **Baumwolle** von klimatischen Verhältnissen ab. Der Name dieser Gespinstpflanze findet sich zum ersten Male in Persien, später auch in Mesopotamien. Herodot erzählt von ihr, behauptet aber, daß ihre Anpflanzung, Pflege und Ernte so schwierig sei, daß sie wohl kaum Schafwolle und Flachs ersetzen könne, daß sie nie geeignet sei, Stoff für alle zu liefern. (Die Gegenwart beweist das Gegenteil.)

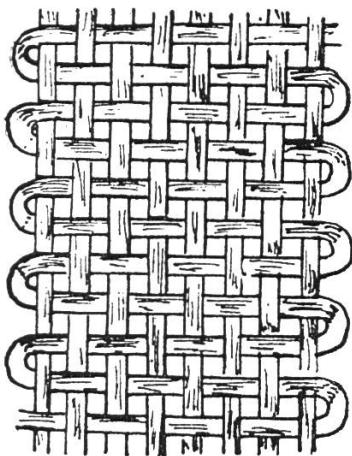
Die Anfänge des Webens in der Pfahlbauzeit.

Leider ist kein vollständiger Webstuhl bis jetzt aufgefunden worden. Webstuhlgewichte kennt man in großer Zahl, auch Weberbäume, sogar Weberschiffchen.

Das **Weben** ist seinem Wesen nach dem **Flechten** fast gleich, der **Webstuhl** darf als ein großer **Flechtrahmen** betrachtet werden. (Flechtarbeiten anfertigen!) Der **aufrechte Webstuhl** der Pfahlbauzeit bestand aus zwei Stützpfosten, auf denen in einer Gabel der drehbare **Weberbaum** zum Aufrollen des Gewebes lag. An ihm hingen die **Längsfäden** (**Aufzug**, **Kette**, **Zettel** genannt), die unten durch Gewichte beschwert waren und dadurch gestrafft wurden. Je ein Gewicht faßt vier oder auch mehr Fäden mit geraden und ebensoviiele mit ungeraden Nummern zusammen. In diese Fäden wird der **Einschlag** oder der **Schuß** eingebracht. Dazu bedient man sich des **Schützens** oder **Schiffchens** und des **Holzschatzes**. Das Schiffchen hat vorn eine Spitze und an der Seite ein Loch, durch das der Fäden läuft.

Die Verbindung der Fäden geschieht so, daß der Ein-

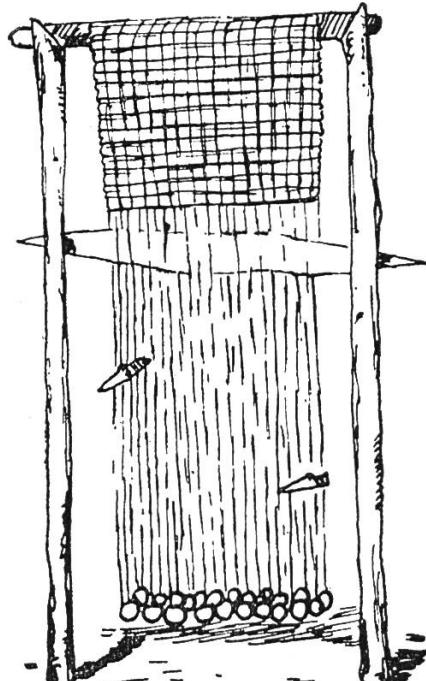
schlagfaden rechtwinklig durch die Aufzugfäden gezogen wird. Das Schwert hielt das Fach offen, das Schiffchen legte den Faden abwechselnd von rechts nach links, dann umgekehrt durch. Bei der einfachsten Webart, der Leinenbindung, wird der Querfaden hinter den Längsfäden 1, vor 2, hinter 3, vor 4, hinter 5, vor 6 geflochten, daß also Faden mit ungeraden Zahlen hinter dem Einschlagsfaden liegen, Faden mit geraden Zahlen vor ihm. Das Schwert schiebt den Einschlagsfaden dann möglichst an den vorhergehenden.



Gewebe.



Geflecht.



Aufrechter Webstuhl der Pfahlbauzeit. (nach Rausch.)

Man kann sich vorstellen, welche Geduldsprobe das Weben in der Pfahlbauzeit war. Ein Stück Stoff galt als kostbares Gut. Bedenkt man, daß die Arbeitsteilung den Frauen damals zum Herbeischaffen der pflanzlichen Nahrung, zum Sammeln, Acker- und Gartenbau, zur Ernte und Ernteverwertung (Mahlen, Reinigen des Getreides ...), Bereiten der Nahrung, zum Feuerhalten, zu den häuslichen Arbeiten auch noch das Spinnen und Weben hinzugab, dann kann man sich eine Vorstellung von der Mehrarbeit der Frauen gegenüber der Männerarbeit damaliger Zeit machen.

Die Seide als Gespinststoff.

Im Niltal (der Kornkammer) lösten die Menschen die Aufgabe, in größeren Gruppen beisammen zu leben. Städte entstanden und diese machten die Frage der Bekleidung zu einer Massenaufgabe. Man mußte nun darangehen, Wolle, Baumwolle, Leinwand ... in großen Mengen herzustellen.

Bei diesem Zusammenhausen regte sich aber eine neue Eigenschaft im Menschen: die **Eitelkeit**. Wenn jeder eine Baumwolljacke, einen Leinenkittel anhatte, so gaben sich viele nicht zufrieden, sie wollten anders, besser und feiner gekleidet gehen als andere. Die **Mode** mit all ihrer Klugheit und Torheit hielt Einzug unter den Menschen. Man wollte feinere Gewebe haben und da war es schon recht frühzeitig ein ganz unansehnliches Würmchen, das den Menschen beisprang: der **Seidenspinner**. Er ist in China beheimatet und etwa 1000 Jahre v. Chr. hat Si-Lung, die Gemahlin des Kaisers Huang-Ti, entdeckt, wie man aus dem Kokon des Seidenspinners die Fäden gewinnt und zu seidenen Gewändern webt. Diese Entdeckung wurde als ein Staatsgeheimnis angesehen und durch strenge Verbote geschützt. Lange Jahrhunderte wahrte man es auch, bis einige Chinesenmädchen nach Japan flüchteten und dort die Kunst des Seidenspinnens gegen hohe Belohnung verraten haben sollen.

Eine chinesische Prinzessin soll fast um die gleiche Zeit in ihrem seidenen Kopfputze Eier der Seidenraupe und Samen des Maulbeerbaumes nach Indien gebracht haben und von da aus traten die kostbaren Seidenstoffe ihren Siegeszug um die Erde an.

Etwa 600 n. Chr. soll ein persischer Mönch in seinem Bambusstocke Eier des Seidenspinners durch die Grenze geschmuggelt haben, die er dem oströmischen Kaiser in Konstantinopel verehrte.

Die Seide wurde zum Luxusartikel und wenn die Kreuzfahrer aus dem Morgenlande zurückkamen und Seidenstoffe als Beute mitbrachten, wurden sie ungemein beneidet. Nur Fürsten und ganz reiche Herren besaßen Seidenkleider.

Die Zeiten änderten sich. Der Wunsch, Seidenkleider zu tragen, wurde stärker. Wenn Seide nur nicht so teuer wäre! So machten sich denn die Chemiker über die Aufgabe, nachzuforschen, ob es denn solch klugen Köpfen nicht möglich sei, das nachzuahmen, was so ein Würmchen zuwege bringt. Und siehe, man erfand

die Kunstseide,

die ein dem Seidenfaden ähnlicher Faden aus Zellulose (Holz, Stroh, Baumwolle) ist. Die Kunstseide ist natürlich keine echte Seide, sieht ihr aber recht ähnlich und ist billig und darauf kommt es den Leuten zumeist an.

* * *

Eigen ist es, daß die Kleiderfrage sich (trotz der ewig wandelnden Mode) im Laufe der Jahrtausende eigentlich nicht allzusehr geändert hat. Die jüngste Zeit hat allerdings für die Flieger eine neue Art von Kleidern geplant, die elektrisch erwärmt werden können. Vielleicht ist das ein neuer Ausgangspunkt für unsere Winterkleidung in kalten Gegenden.